

Sven Böttcher / Mathias Bröckers

DIE GANZE WAHRHEIT ÜBER ALLES

Wie wir
unsere Zukunft
doch noch retten
können

Leseprobe



WESTEND

**Sven Böttcher
Mathias Bröckers**

DIE GANZE WAHRHEIT ÜBER ALLES

**Wie wir unsere Zukunft
doch noch retten können**

WESTEND

*Glaub keinem, der dir sagt, dass du nichts verändern kannst.
Die das behaupten, haben nur vor Veränderungen Angst.
Es sind dieselben, die erklären, es sei gut so, wie es ist,
Und wenn du etwas ändern willst, dann bist du automatisch Terrorist.
Es ist nicht deine Schuld, dass die Welt ist, wie sie ist,
es wär nur deine Schuld, wenn sie so bleibt.
Es ist nicht deine Schuld, dass die Welt ist, wie sie ist,
es wär nur deine Schuld, wenn sie so bleibt.
Weil jeder, der die Welt nicht ändern will,
ihr Todesurteil unterschreibt.
Die Ärzte*

Inhalt

Vorwort	9
Arbeit	14
Aufklärung	20
Autos und Mobilität	21
Banken	25
Bienen	29
BIP	30
Börsen	34
Bücher	38
Commons	39
Computer	40
Cyborgs	45
Das Netz	49
Demokratie	54
Deutsch	60
Drogen	64
Eigentum	69
Energie	70
Entwicklungshilfe (und humanitäre Spenden)	75
Erderwärmung	80
Evolution	86
Familie und Kinder	87
Fleisch	90
Frauen und Männer	94
Freihandel	99
Freiheit	103
Geld	106
Götter	112
Hunger	117
Ideal	120
Imperativ, kategorischer	121
Journalismus	122
Kapitalismus	128
Konsumismus	133
Kreationismus	134
Krieg	135

Landwirtschaft	140
Lebensmittel	144
Marktwirtschaft, freie	145
Maschinen	150
Medikamente	155
Müll	161
Musik	166
Nationen und Nationalismus	167
Öffentlich-rechtlich	172
Patente und Urheberrechte	173
Politik	174
Recht	175
Rentenversicherung	179
Ressourcen	184
Saatgut	189
Schulden	192
Schule	196
Sex	200
Sicherheit	201
Souveränität	202
Staat	204
Steuern und Steueroasen	208
Terrorismus	212
USA	217
Verantwortung	222
Verschwörungstheorien	223
Verteilung	227
Wachstum	231
Waffen	235
Wasser	239
Weltbevölkerung	243
Werbung	248
Werte	253
Wettbewerb	254
Wissenschaft	257
Zuwanderer	262
Zukunft	267
Nachwort	271
Dank	275
Anmerkungen	276
Weiterlesen, Weitersehen <i>Literatur & Dokumentationen</i>	324

Vorwort

*Das Schicksal jedes Volkes und jeder Zeit
hängt von den Menschen unter 25 Jahren ab.*

Johann Wolfgang von Goethe

Die ganze Wahrheit über alles ist, dass wir die Welt problemlos paradiesisch verbessern könnten; dass kein Mensch mehr verhungern müsste; dass es nicht einmal in der kurzen Übergangsphase von unserem derzeitigen zum kommenden System zu Blutvergießen, Not oder Elend kommen müsste. Die ganze Wahrheit ist, dass wir alles zum Guten wenden könnten, im Handumdrehen. Und dass neun von zehn Menschen das auch gern täten, selbst wenn sie dafür ein paar Opfer bringen müssten.

Zur ganzen Wahrheit gehört aber auch, dass *wir* das nicht mehr schaffen – wir, die über 25-Jährigen, die Alten. Weil wir verwirrt sind und abgelenkt, gehetzt und desillusioniert; weil wir nicht mehr daran glauben, dass wir die Zukunft positiv gestalten können; weil wir meinen, neun von zehn Menschen seien unsere Konkurrenten und wollten uns ans Leder; weil wir Angst haben, vor allem.

Deshalb ist im Folgenden ständig die Rede von »wir« und von »ihr« – wenn wir euch meinen, unsere Kinder und Enkel. Dabei ist uns bewusst, dass ihr jedes »ihr werdet« als Zumutung empfindet, denn wieso solltet ihr euch ausgerechnet von Gescheiterten wie uns erzählen lassen, was ihr tun werdet. Oder solltet.

Wir können nur hoffen, dass ihr diesen Impuls nachsichtig ignoriert, indem ihr doppelt mildernde Umstände walten lasst. Erstens nämlich ist uns nichts Besseres eingefallen als »Was ihr daraus machen werdet«, um in den nachfolgenden, durchgehend konsequent formatierten Kapiteln die →*Zukunft* als tatsächlich machbar zu beschreiben, zweitens habt ihr zwar recht, wenn ihr uns als gescheitert betrachtet, aber das bedeutet ja nun noch lange nicht, dass wir bloß alte Besserwisser sind. Wir sind allerdings alt, tatsächlich, und wir sind ein bisschen müde. Sowie umzingelt von alten Leuten, mit denen einfach kein Staat mehr zu machen ist und erst recht kein Paradies.

Aber ihr könnt das. Oder könntet. Mal sehen.

Nun ist Besserwissen oder sogar besser wissen allein noch lange kein Grund, ein ganzes Buch vollzuschreiben und anderen Leuten auf den Keks zu gehen. Dazu gehört zwingend auch noch ein gerüttelt Maß Sorge, die sich hoffentlich nachvollziehbar vermitteln lässt. Denn es ist beileibe nicht so, dass »wir« *alle* schon immer desinteressiert oder Deppen gewesen wären, die sich einen Dreck um den Planeten oder unsere Mitbewohner desselben geschert hätten. Sogar heute ist es noch so (ob ihr's glaubt oder nicht), dass viele von uns Alten sich nicht nur diffus unwohl fühlen oder diffus depressiv. Viele von uns bekommen trotz unserer allgegenwärtigen Hektik und Sorge noch immer gelegentlich klare Gedanken zu fassen, die sich regelrecht trotzig anfühlen. Gedanken wie: »Es kann doch nicht sein, dass wir Nahrungsmittel für 14 Milliarden Menschen herstellen – und dass trotzdem Menschen verhungern!«, »Es kann doch nicht sein, dass wir die ganze Welt mit Waffen ausrüsten, obwohl keiner Krieg führen will!«, »Es kann doch nicht sein, dass hierzulande Altersarmut für viele droht, obwohl wir alles haben!«, »Es kann doch nicht sein, dass wir unseren Planeten bis zur Unbewohnbarkeit aufheizen!«, »Es kann doch keine Steueroasen geben!«

Die Reihe ließe sich beliebig fortsetzen.

Tatsächlich ist es so, dass viele von uns Alten in solchen Momenten immer noch aufbrechen, zumindest gedanklich, und diesen klaren und einfachen Gedanken nachgehen. Also von dieser schlichten Eingangsfeststellung »Das geht so nicht, das kann nicht sein« förmlich hinabsteigen in die tieferen Gründe, weshalb es eben doch so ist. Und hierbei erleben wir, mutig und klar gestartet, unweigerlich immer dasselbe. Direkt unter der Oberfläche, direkt hinter der Eingangsfeststellung, erwarten uns Experten, bewaffnet mit Unmengen dicker Bücher und großkalibrigen Faktenarsenalen, die uns wortreich erklären, weshalb die Dinge zwingend so sind, wie sie nun mal sind: weshalb Menschen verhungern, der Planet immer wärmer wird, wir Unmengen Waffen herstellen, wir gegen Ende unseres Lebens von Almosen werden leben müssen etc. pp. Und schaffen wir es tatsächlich, mit sturem Blick und Ohren zu, an diesen Fachkräften vorbeizukommen und noch etwas tiefer einzudringen in die Materie, erwartet uns spätestens drei Meter weiter unten eine wahrhaft beeindruckende Konstruktion – eine Konstruktion aus Drähten, Kabeln, Leuchtdioden und reichlich Sprengstoff sowie dem Warnschild: »Keinen Schritt weiter, Explosionsgefahr!« Denn hier, auf dieser gedachten Ebene kurz nach Passieren der Expertenschar für dies (Wirtschaft), das (Rüstung) oder jenes (Energie), erweist sich unsere Suche nach einer einfachen Antwort auf unsere einfache Frage plötzlich als lebensgefährlich. Weil *nichts* einfach ist. Sondern alles zusammenhängt.

So stehen wir also vor dieser beeindruckenden Sperre und studieren, noch immer nicht geschlagen, die bunten Kabelverbindungen: Wohlstand folgt aus Wachstum, Wachstum aus Kapitalismus, Kapitalismus braucht Wettbewerb, Wettbewerb braucht Verlierer, Verlierer hungern, Hungernde rebellieren, wenn man sie nicht mit Waffen zurückhält, Globalisierung bedeutet mehr Wohlstand für alle, ausreichend Nahrung lässt sich nur mit Hilfe des Kapitalismus erzeugen, ohne Kapitalismus kein Wachstum, ohne Wachstum keine Zukunft und keine Renten.

Es ist völlig egal, über welche klare Eingangsfrage wir an diesen Punkt hinabsteigen: Wir stehen immer wieder vor der gleichen Bombe, die uns beim Lösen auch nur eines einzigen Drahtes sofort zu pulverisieren droht. Und Pulverisieren bedeutet in diesem Fall ganz konkret (sicherheitshalber steht's auch noch kleingedruckt auf dem Warnschild): »Wenn Sie das hier anrühren, gehen bei Ihnen zu Hause die Lichter aus und die Heizung gleich mit, und es kommen auch keine Frachtschiffe mehr, Sie werden also verhungern. Sofern Sie nicht vorher im Bürgerkrieg zwischen Einheimischen, Ausländern und Asylanten erschossen werden.«

Und so korrigieren wir unsere eingangs klare Feststellung, dass »das« doch eigentlich gar nicht sein kann, wenden uns ab, überzeugt, dass es eben *nicht* geht. Jedenfalls nicht anders. Dass zwar zutrifft: »So geht es nicht weiter«, aber erst recht: »Es geht nicht anders«. Dass zutrifft: »Ohne Wachstum geht es nicht« und ebenso zutrifft: »Mit Wachstum geht es nicht«. Dass zwar nichts richtig gut ist, aber alles doch immer noch besser als die Alternative. Die Pulverisierung. Licht aus, Heizung aus, Bürgerkrieg. Wer würde bei einer solchen Ausgangslage irgendein Kabel aus einer Konstruktion ziehen, bei einer Chance von höchstens 1 zu 1000, nicht das falsche zu erwischen? Da gehen wir doch lieber auf Nummer Sicher. Unter.

So also machen wir weiter wie gehabt, sogar wir vielen, die unzufrieden und unglücklich sind. Immer weiter. Wir haben es doch versucht. Sind hinabgestiegen und tief in die Materie eingedrungen. Und haben gefunden: Es geht nicht anders.

Das allerdings ist nicht wahr. Und diese Unwahrheit ist gefährlich, und nur deshalb gibt es dieses Buch. Denn die Bombe da unten ist eben nicht »unentschärfbar«, obendrein würde sie, selbst wenn wir die Drähte schlicht durchschlügen, eben *nicht* explodieren, weil sämtliche Plastiksprengstoffpakete in dieser Konstruktion bloß Knetgummi-Attrappen sind. Auch kennen wir die Ratten, die diese Attrappe da hingebastelt haben, und können euch nicht nur versichern, sondern, besser, beweisen, dass die nur mit Wasser kochen (dabei aber durchaus Blut und Wasser schwitzen, wenn sie an *euch* denken).

Ein zweiter Aspekt ist aber ebenso wichtig. Und der betrifft die Eingänge. Denn diese Eingänge hinter unserer unweigerlich klaren Feststellung »Das kann nicht sein, das muss man doch besser machen können!« tragen ja fast immer Namen, und diese Namen sind Ideen, meist schon vor langer Zeit in Stein gemeißelt – von →*Demokratie* bis →*Entwicklungshilfe*, →*Familie* bis →*Freiheit*, von →*Arbeit* bis →*Rentenversicherung*. Dummerweise haben aber andere so lange an eben diesen Ideen herumgebastelt und gemeißelt, dass heute niemand mehr erkennt, was ursprünglich gemeint war.

Deshalb dieses Buch – und deshalb die strenge Form, der scheinbar redundante, tatsächlich aber nur Klarheit schaffende Dreisatz aus »Was gemeint war/Was wir daraus gemacht haben/Was ihr daraus machen werdet«. Es geht eben nicht nur darum aufzuzeigen, was zu tun ist, es geht auch und vor allem um die zwei Schritte davor. Zunächst darum, die Originalideen zu restaurieren und wieder in ihrer ganzen Klarheit erstrahlen zu lassen, also Staub und Fälschungen zu entfernen, um im zweiten Schritt (»Was wir daraus gemacht haben«) aufzuzeigen, wo wir uns weshalb verirrt und in welche Richtung wir uns verlaufen haben. Beide Schritte sind wichtig und hoffentlich erhellend für euch, denn ohne dieses Wissen stünde alles »Was ihr daraus machen werdet« nicht einmal auf tönernen Füßen, sondern auf Treibsand.

Darum sei sicherheitshalber ausdrücklich klargelegt, vorweg, damit euch nie wieder jemand weismachen kann, es habe an mangelhaften *Ideen* gelegen: Ihr ahnt ja gar nicht, wie gut die Ideen unserer Vorfahren und -denker waren! Und es ist wichtig, dass ihr das nicht nur ahnt, sondern wisst, damit ihr nicht alles »Alte« in einen Topf werft und zukünftig ablehnt, als mitschuldig, als Teil der kaputten Welt am Vorabend der Revolution – die euch bevorsteht. Die Ideen gehören nicht auf den Müll oder den Scheiterhaufen; die Ideen waren gut und richtig. *Wir* haben Schindluder damit getrieben. Lasst euch nicht einreden, es habe an den Ideen gelegen, es lag nur an uns. Uns Deppen. Wir haben das verbockt.

Zugegeben, wir sind ein bisschen spät dran mit diesem Eingeständnis, diesen Hinweisen. Vielleicht zu spät. Schließlich lassen wir euch zurück auf einem Minenfeld, die Zünder sind eingestellt auf Detonationszeitpunkte zwischen »gleich« und »in 20 Jahren«, und dummerweise liegen viele der auf »gleich« gestellten Minen verdammt nah bei den designierten Spätzündern. Aber man weiß ja nie. Vielleicht ist der Laden ja doch noch zu retten. So oder so. Vor dem Knall oder nach dem Knall.

Wir notieren das Nachfolgende also: für beide Fälle.

Begeben wir uns daher kurz gemeinsam nach unten, zu dem Punkt, an dem *wir* grundsätzlich umkehren – der schrecklichen Bombe, die uns

vor Angst schlottern und Reißaus nehmen lässt. Und lesen noch mal unsere Alptraum-Warnung auf dem gelben Schild mit schwarzem Rand: »Wenn Sie das hier anrühren, gehen bei Ihnen zu Hause die Lichter aus und die Heizung gleich mit, und es kommen auch keine Frachtschiffe mehr, Sie werden also verhungern. Sofern Sie nicht vorher im Bürgerkrieg zwischen Einheimischen, Ausländern und Asylanten erschossen werden.«

Ernsthaft? Licht und Heizung? Gehen aus? Bei uns zuhause? Echt?

Vielleicht ist das die wichtigste kleine Wahrheit in der ganzen Wahrheit über alles: Das Warnschild auf dieser beeindruckenden Bombe ist ausgemachter Quatsch. Grober Bullshit. Ein Schreckgespenst aus dem Ramschregal, ausstaffiert allein von denen, die vom derzeitigen Zustand profitieren: den zehn Prozent, denen alles gehört, die profitieren von dem für uns, den verbleibenden 90 Prozent, ungünstigen Stand der Dinge und die uns und euch gern verarschen. Weil sie wissen, dass es gerechter zugehen könnte. Und würde. Wenn wir ihren Bluff durchschauen würden. Oder ihr das tötet.

Aber niemand von euch muss sich Sorgen machen, wenn das System zerbricht. Ihr habt alles. Euch kann nichts passieren. Ihr könnt die ganze Welt ändern. Mit einem neuen Start, einem neuen Anfang, einem »New Deal«. Denn es geht eben *nicht* alles kaputt. Kaputt geht es nur dann, und zwar garantiert, wenn ihr die Kabel NICHT rauszieht!

Also: Die haben euch reingelegt! Augen auf. Kabel raus. Mit Franklin D. Roosevelt im Sinn. Denn der (genau, der mit dem ersten »New Deal«) fand in seiner kämpferischen Amtsantrittsrede im März 1933 die legendären Worte: »Wir haben nichts zu fürchten außer der Furcht selbst.« Und diese FDR-Kampfansage galt nicht etwa Hitlers Nazis (die klaren Worte in deren Richtung folgten später) ¹, sondern den Typen, die kurz zuvor die ganze Welt förmlich an die Wand gefahren hatten, am Schwarzen Freitag 1929; den gefährlichsten Feinden der Freiheit, der Demokratie, der Gerechtigkeit und des Weltfriedens: Bankern, Freihändlern und Börsenspekulanten.

Recht hat FDR immer noch.

Also, wenn ihr uns fragt: Das schreit nach »ran an die Attrappe«. Denn es gibt einen anderen Weg. Ins Licht. Mit Licht rund um die Uhr. (Sowie, aller Voraussicht nach, sogar im *worst worst case*, Netzzugang und Bio-Sonntagsbraten).

Arbeit

*Der Tag ist nicht weit, an dem das ökonomische Problem
in die hinteren Ränge verbannt werden wird, dort, wohin es gehört.
Dann werden Herz und Kopf sich wieder mit unseren
wirklichen Problemen befassen können – den Fragen nach dem Leben
und den menschlichen Beziehungen, nach der Schöpfung,
nach unserem Verhalten und nach der Religion.*

John Maynard Keynes

Was gemeint war: Wahlweise *Plage, unwürdige Tätigkeit oder Mühe*, wörtlich abstammend vom indogermanischen *orbho* wie dem lateinischen *labor* und dem romanischen *trabajo*.¹ Arbeit ist der unerfreuliche Gegensatz zur erfreulichen Muße², die den griechischen Philosophen als Schwester der Freiheit galt – und nie als Möglichkeit zum »Nichtstun«³ gedeutet wurde, sondern als Gelegenheit, sich ohne Fremdbestimmung wichtigen Dingen zu widmen, schöpferisch, frei und zum Nutzen der Gemeinschaft forschend und vorausdenkend. Arbeit hingegen hält uns von all diesem Wesentlichen ab, ist daher lästig und, sofern man keine Sklaven hat, auf das Mindestmaß zu beschränken, also auf die Besorgung und Herbeischaffung des zum Leben Erforderlichen.

Was wir daraus gemacht haben: Einen irren Kult, der in völliger Verdrehung der Tatsachen Arbeit, »Fleiß«⁴ und »Tüchtigkeit«⁵ in die Nähe unserer selbstgemachten →*Götter* rückt und »Muße«⁶ in die Nähe von Sünde, eben als »aller Laster Anfang«. Spätestens mit Luther war sonnenklar: »Von Ledig- und Müßiggang kommen die Leute um Leib und Leben.« Und: »Der Mensch ist zum Arbeiten geboren wie der Vogel zum Fliegen«, was ja nicht zufällig so ähnlich klingt wie unseres Gottes Ansage, wir sollten unser »Brot im Schweiß unseres Angesichts essen«.

Uns hätte natürlich irgendwann mal auffallen können, dass Gott und gottgefällige Arbeit erst mit dem *Brot* auf der Bildfläche erschienen waren, und zwar nicht zufällig. Denn unsere heidnisch jagenden und sammelnden Vorfahren hatten schon deshalb nichts vom Schweiß auf Brot gewusst, weil sie ja gar kein Brot gekannt hatten – und nicht nur deshalb gesünder gewesen waren als wir, sondern auch wesentlich weniger Stunden des Tages gearbeitet hatten.

Die Adelung der Arbeit als gut und gottgewollt ergibt sich also historisch erst mit der landwirtschaftlichen Revolution, dem »größten Beitrag der Geschichte«³ (→*Landwirtschaft*), sprich der Domestizierung des Menschen durch den Weizen (wer das für einen Tippfehler hält, der denke mal drüber nach, wer von den beiden von diesem folgenschweren Wendepunkt ans *domus* gefesselt war, also ans Haus). Mit dem Beginn unserer Sesshaftigkeit dank Weizen und Nutztierzucht (um 10 500 v. Chr.) ergab sich eben nicht nur eine wahre Bevölkerungsexplosion, sondern saßen wir auch mitten drin in der Wachstums-»Luxusfalle«⁴ (wie Yuval Noah Harari das nennt), aus der es bis heute kein Entrinnen gibt.

Sämtliche Erinnerungen an unser archaisches Wissen, dass Arbeit Last und Plage ist, mussten fortan minimiert werden – und was eignete sich diesbezüglich besser als Worte von ganz oben? So wurden Gebet und Arbeit vermählt und gut gereimt gesegnet als »ora et labora«, und tatsächlich nahm die Arbeit ja lange Zeit ständig zu, nicht nur im Rahmen der landwirtschaftlichen Revolution, sondern erst recht im Zuge der neuerlich wachstumsbeschleunigenden industriellen Revolution.

Trotz dieser ungeheuerlichen Beschleunigung und der unausweichlichen Sachzwänge aber zeichnete sich ein allmähliches Ende der Arbeitslast schon früh ab, spätestens mit der Produktion von →*Maschinen*, die die früheren Sklavenarbeiten klaglos zu verrichten begannen und uns wieder in die Nähe der temporär durch den »Kult der Tüchtigkeit«⁴ verschütteten Muße transportierten. Und so war nicht nur den irritierten Philosophen, sondern sogar unserem Paradeökonom John Maynard Keynes klar, dass »bald ein Punkt erreicht wird, viel früher vielleicht, als irgendeinem von uns bewusst ist, an dem diese Bedürfnisse in dem Sinne befriedigt sind, dass wir unsere Energien fürderhin lieber anderen als wirtschaftlichen Zielen widmen«⁵. Noch 1930 konstatierte Keynes daher: »Drei Stunden täglicher Arbeit müssen reichen, um den alten Adam in uns zufriedenzustellen.« (Und er wollte noch weniger nur deshalb nicht für jedermann vorschlagen, weil er fürchtete, ganz ohne Arbeit werde es der Mensch schlicht nicht aushalten.)

Zwischen 1930 und heute ist diesbezüglich also einiges schiefgegangen. Oder alles. Denn erreicht sind unsere Ziele längst, nachdem wir der Reihe nach Dampfmaschinen, Elektrizität, Fließbänder, Automatisierung und Computer erfunden haben, die uns fast alle zum Erzeugen und Heranschaffen des Lebensnotwendigen erforderliche Arbeit abnehmen. Und auch das wenige, was uns bleibt, »droht«⁶ uns die vierte, die digitale Revolution wegzunehmen: Sage und schreibe 47 Prozent unserer Arbeitsplätze werden im Lauf der kommenden zehn bis 20 Jahre au-

tomatisiert wegfallen⁶, und »betroffen« sind hiervon nicht nur gering qualifizierte Tätigkeiten wie das Sortieren und Ausliefern von Waren, sondern mehr und mehr auch anspruchsvolle Aufgaben wie juristische Recherchen oder medizinische Diagnosen⁷, denn schon 2020 werden 50 Milliarden unserer überaus smarten →*Maschinen* im »Internet der Dinge« vernetzt sein⁸ (→*Das Netz*).

Anders als die alten Griechen oder der alte Keynes sehen wir dieser paradiesischen Zukunft aber nicht frohlockend entgegen, sondern schlotternd. Und dass wir sie als bedrohlich empfinden, als »schlimm«, sah schon Hannah Arendt kommen, in den fleißigen 50er Jahren des letzten Jahrhunderts, als sie sachlich feststellte, der modernen Gesellschaft gehe die Arbeit aus – »und damit die einzige Tätigkeit, auf die sie sich noch versteht«.

Verheerender als wir kann man schwerlich verpeilt sein, wohl wahr. Arbeit ist unser Gott, Arbeit ist unsere Bibel: Arbeitslos, also gottlos zu werden ist die irrationale Urangst der Industriegesellschaft, eine tatsächlich klassenlose Angst, unter der Manager und Chefärzte genauso leiden wie Maurer und Taxifahrer. Aber statt uns dieser Angst zu stellen und zur Besinnung zu kommen, haben wir uns etwas ganz Originelles ausgedacht: Unmengen Arbeit, die keiner braucht.

Greifen wir spaßeshalber zu einem Bild. Wir sehen also hundert Leute, die unter freiem Himmel auf dem Boden sitzen, die, weil es ihnen zu kalt und zu doof ist da draußen, Häuser bauen, Land bewirtschaften, in die Minen gehen und Erze abbauen, Maschinen erfinden und zusammenbasteln. Am Ende des schweißtreibenden Tuns haben alle hundert Dach und Brot, Blue-Ray und Auto, Waschmaschine und Funkgerät, und alle schweren Arbeiten erledigen die Maschinen. Und so den Punkt zum Aufhören und Chillen erreicht, zum Erhalten des Erreichten, zum Reparieren der unweigerlich kaputtgehenden Teile, zum Musikmachen, Reden und Alte-Leute-Pflegen. Vorwiegend also: zur Muße.

Aber die hundert wissen: dann haben wir ja keine Arbeit mehr. Und kein →*Geld*. Und kein →*BIP*. Und kein →*Wachstum*. Und dann müssen wir alle sterben! Bestimmt! (Wieso auch immer, nicht drüber nachdenken.)

Also sind wir den anderen Weg weitergegangen, den bis hierher erfolgreichen: haben einen von uns als Brandstifter engagiert, der Hütte 1 anzündet. Die muss dann wieder aufgebaut werden (Arbeit), Polizisten müssen den Brandstifter suchen, und da das nicht reicht, muss eine Verwaltung her, die den neuen Bauherrn und die Minen kontrolliert. Und da auch das nicht reicht, erfinden wir ein gewinnorientiertes Gesundheitswesen statt menschenfreundlicher Ärzte, ein Krankenkassensys-

tem und, da das immer noch nicht reicht, auch gleich ein paar schicke neue Krankheiten dazu.⁹ Und sobald das erste Haus wieder steht, zünden wir am besten mal das Krankenhaus an, das macht ja gleich doppelt und dreifach Arbeit.

Das könnte man natürlich auch wesentlich einfacher haben, indem man einfach alles stehen und liegen ließe – und die Arbeit gleich mit.

Aber dafür haben wir einfach keinen Sinn, kein Konzept. Wir können all das nicht fassen, und wir können, wollen es nicht einmal messen. In all unseren dicken (Voll)-Beschäftigungsstatistiken fehlt sogar die schlichte Frage, wer eigentlich etwas Sinnvolles schafft – und wer heile Sachen anzündet und/oder nur nutzlos Zettel sortiert, also sich und anderen Arbeit macht, die niemand braucht, die aber wieder von Verwaltern von Verwaltern kontrolliert werden muss, die ihrerseits Kontrolleure verwalten, die Zettel sortieren. Niemand fragt: Wer arbeitet sinnvoll? Wohl wissen wir, dass nur mehr 25 Prozent unserer angeblich fast 40 Millionen Beschäftigten in der Landwirtschaft, im Baugewerbe und im produzierenden Gewerbe tätig sind und die verbleibenden 75 Prozent »Dienstleistungen« erbringen¹⁰, aber wie viele dieser Dienstleistungen erforderlich sind, interessiert außer dem →*BIP* niemand. Die Unterscheidung von produktiver Arbeit und Beschäftigungstherapie ist uns, kurz gesagt, völlig egal, die Arbeit ist vom Zweck zum Mittel geworden und legitimiert sich nur noch selbst: Arbeit ist gut, deshalb ist mehr Arbeit besser.

Wohl wahr: Wir sind ungeheuer beschränkt, und wir Deutschen gehen diesbezüglich energisch voran. Wir sind weltweit führend in Sachen »Angst«¹¹, und mit Selbstständigkeit im Denken, Fühlen oder gar Handeln lässt sich diese im Ergebnis verheerend demente Haltung natürlich nicht vereinbaren. Deshalb legen wir die Hände ängstlich abwertend als Dreieck in den Schoß, im von Mutti versicherten Glauben (sic!), es werde schon alles gut und genau so weitergehen. Selbstständig? Nicht mit uns! Das sollen mal schön die anderen machen.¹² Wir suchen uns lieber Arbeit, festangestellt.

Hinter all diesem Aussitzen und Realität-Verweigern verbirgt sich aber nur unsere Unfähigkeit zu begreifen, dass unser einst erfolgreiches Konzept zum Überleben und zur sinnvollen Verbesserung unserer Lebensumstände sich überholt hat – und zwar ab dem Zeitpunkt, an dem die Grundbedürfnisse der einzelnen »Stammesmitglieder« gedeckt sind. Spätestens seit dem Erreichen dieses Punktes ist die viele Arbeit, die wir uns machen, zerstörerisch geworden – nicht nur für unsere Umwelt, sondern, Gipfel der fleißigen Absurdität, für uns selbst, körperlich wie seelisch: Unsere Arbeitskrankentage wegen psychischer Leiden ha-

ben sich 2003 verdoppelt¹³, Millionen kommen nur noch mittels Hirndoping über die alltägliche Ziellinie »Feierabend«¹⁴ (→*Medikamente*), weil sie sich zu selbstzerstörerischem, ständig zunehmendem Tempo gezwungen sehen.¹⁵ Die Kosten sind hoch (26 Milliarden p.a. allein wegen psychischer Erkrankungen an Produktionsausfällen, Ausgaben für die Wiederherstellung der Gesundheit hier nicht berücksichtigt)¹⁶ – in volkswirtschaftlicher, aber erst recht in menschlicher Hinsicht. Und fast die Hälfte derer, die vor Erreichen des Rentenalters zerrütet die Segel streichen, tun dies wegen Depressionen, Angststörungen und anderer seelischer Leiden.¹⁷ Der studierte Ökonom müsste das, wäre er ehrlich, eine vollendete »Lose-Lose-Situation« nennen.¹⁸ Aber ehe er das macht, bemüht er doch lieber gebetsmühlenartig den Mythos vom *Homo oeconomicus*, der ohne Arbeit eben partout nicht leben kann, der kein Herz, keine Moral und auch sonst nichts Menschliches hat und überhaupt nur dann aufsteht, wenn er persönlich was Geldwertes davon hat. Wäre dem so, gäbe es zwar keine Hausärzte, kein Ehrenamt und keine Schriftsteller, aber wenn's darum geht, uns nicht durch die Tür zum Paradies schreiten zu lassen, ist dem Ökonomen ja jedes Mittel recht.

Verdenken können wir's ihm nicht. Denn auch ihm droht ja jenseits der Tür, im Paradies, die gefühlt größte Strafe von allen: die Arbeitslosigkeit.

Was ihr daraus machen werdet: Vor allem zwei Erkenntnisse: 1) der Mensch lebt nicht vom Brot allein (erst recht nicht dort, wo das Getreide von Maschinen geerntet und das Brot vom Automaten gebacken wird, also förmlich von den Bäumen fällt), 2) die Konzepte zur Behebung von Mangelzuständen (Vergangenheit) unterscheiden sich fundamental von den Konzepten zur Behebung von Überfluss (Jetzt und Zukunft). Arbeit muss also zwingend, wie das →*Wachstum* selbst, in letztgenanntem Zustand *weniger* werden, woraus sich keineswegs ein Mangel an Wohlstand ergibt. Es wird auch zukünftig zu wenig Arbeit für alle geben, aber ihr werdet dem »zu wenig« jede negative Konnotation nehmen und wissen: Das Weniger an Arbeit ist gerecht oder wenigstens gerechter als heute zu verteilen. Euer aller Arbeitszeit wird verkürzt sein. Ihr werdet mit der 15-Stunden-Woche problemlos auskommen.¹⁹

Ihr werdet selbstständiger sein, selbstständiger arbeiten und selbstständiger denken, weil ihr wisst: »Sich selbstständig machen heißt nichts anderes, als sich zuständig zu machen.« (Catharina Bruns)²⁰

Ihr werdet daher Arbeit, Brot und Geld trennen, gedanklich wie praktisch. Ihr werdet vernachlässigte, wichtige Arbeiten nicht nur hinsichtlich ihrer Bezahlung aufwerten, sondern auch in der gesellschaftlichen

Wahrnehmung, und ihr werdet eure 50 Prozent Zettelsortierer arbeitslos machen. Brot werden sie trotzdem haben und Aufschnitt dazu, und zum Trinken nicht nur Wasser, sondern Saft und Wein. Sowie, unbezahlbar: Muße.

Woher ihr das dafür erforderliche Geld nehmen sollt? So was könnten ja eigentlich nur eure phantasielosen Vorfahren fragen. Ihr werdet Geld und Arbeit entkoppeln und eure Steuern auf den Konsum erheben. Und vor allem werdet ihr nicht vergessen, endlich auch die nichtmenschliche Arbeit indirekt zu besteuern, mithin die sogenannte Automatisierungsdividende zu vergesellschaften. Aber dieses entscheidende Detail ist euch ja längst klar, seitdem ihr den Kardinalfehler unseres Arbeitssystems erkannt und die →*Maschinen* endlich in die Pflicht genommen habt.

Weitere Infos zum Buch und Bestellmöglichkeiten finden Sie auf:
www.westendverlag.de